

# Neuerscheinungen

**Städtische Museen Zittau (Hrsg.): Es brennt! Feuer und Feuerabwehr in Zittau. Katalog zur Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Franziskanerkloster der Städtischen Museen Zittau vom 7.10.2023 bis 24.3.2024, Neiß-Verlag Gunter Oettel Görlitz 2024, 104 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, ISBN 978-3-910669-03-1, 10,00 Euro**

Stell Dir vor, es brennt und keine Feuerwehr kommt – diese Situation galt für viele Jahrhunderte in den Städten und Dörfern. Brände brachen aus und nur mit vereinten Kräften und unter Einsatz der vorhandenen Technik in Form von Handspritzen, kleinen Druckspritzen – vielleicht sogar mit einem langen, beweglichen Schlauch, um besser die oberen Stockwerke zu reichen –, Feuerhaken und langen Menschenketten zum Befüllen der Eimer und Wasserbottiche konnte gemeinsam dem Element die Stirn geboten werden. Zuweilen war dies gerade durch gezieltes Abdecken und Einreißen benachbarter Häuser erfolgreich. Doch kam es auch immer wieder zu verheerenden Brandkatastrophen, mit dem Verlust von Eigentum, Wohnraum und Menschenleben. So gehört die Gründung der Feuerwehr zu den wichtigen lokalen Ereignissen. In jeder Chronik von Stadt oder Dorf wird es erwähnt. Und die Feuerwehren selbst pflegen ihre eigenen Traditionsräume und Aufzeichnungen. Die ersten Gründungen Freiwilliger Feuerwehren fanden in den 1840er Jahren statt, wobei es bis heute eine Diskussion unter den Feuerwehrhistorikern gibt, ob die erste in Meißen 1841 oder in Durlach 1846 gegründet worden ist. In den folgenden Jahrzehnten setzte ein Gründungswelle in den Städten und ebenso in einzelnen Dörfern ein, die sich in einzelnen ländlichen Regionen bis in die 1920er und 1940er Jahre fortsetzten. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgte eine weitere Spezialisierung und Professionalisierung, durch die Gründung von Berufsfeuerwehren (die erste Deutschlands wurde 1851 in Berlin gegründet) und zahlreichen Werksfeuerwehren.

Anlass für die Kabinettausstellung im ehemaligen Zittauer Franziskanerkloster war das 160. Gründungsjubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Zittau. Seit 1863 schützen die Kameraden und Kameradinnen die Bevölkerung bei einer Vielzahl an Katastrophen- und Notfällen. Heute ist es kaum noch vorstellbar, Brandbekämpfung, Hochwasserentsatz, Unfälle und vieles anderes mehr ohne ihren Einsatz bewältigt werden soll.

Die Kuratorin, Christiane Elstner, stand dabei vor der Herausforderung, einen geschichtlichen Überblick über eine Zeitepoche darzustellen, zu dem es kaum noch Artefakte gibt. Denn Zittau hat das Schicksal von jeder Stadt geteilt – sie ist mindestens einmal fast komplett abgebrannt. Dies ge-

schah bereits nach einer Brandstiftung auf Befehl im Jahre. Doch das Ereignis, das wie kaum ein anderes in das städtische Gedächtnis eingebrannt ist, ist der 23. Juli 1757: Das österreichische Heer bombardierte an diesem Tag die Stadt und die in ihr stationierten preußischen Truppen. Danach waren mehr als 560 Häuser vernichtet und mindestens 83 Menschen gestorben. Bereits 2007 hatten die Städtischen Museen Zittau eine Sonderausstellung unter dem Titel „Macht und Ohnmacht. 250. Jahrestag der Zerstörung Zittaus am 23. Juli 1757“ veranstaltet und einen Katalog herausgegeben. Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die Geschehnisse in der Stadt an der Mandau ein ähnliches Medienecho hervorgebracht wie die Zerstörungen in Dresden 1760. Doch welche Objekte kann man heute zeigen, wenn alles verbrannt ist?

Die Ausstellung setzte vor allem im 18. Jahrhundert an. Der dazugehörige Ausstellungskatalog enthält neben der Vorstellung er verschiedenen Ausstellungsobjekte zwei längere und wertvolle Beiträge. Zunächst stellt Christiane Elstner in einem umfangreichen Beitrag die Entwicklung der Brandbekämpfung in Zittau bis in die 1940er Jahre. Der zweite Beitrag stammt aus der profunden Feder von Christian Karl, der als langjähriges Mitglied der Feuerwehr aus erster Hand deren Entwicklung ab 1945 bis in die Gegenwart darstellen kann. Mit diesen Aufsätzen unterscheidet sich der Katalog von anderen, vergleichbaren Ausstellungen wie der des Stadtmuseums Baden-Baden „Feuer in der Stadt. Eine Geschichte der Brandbekämpfung“ 2022/23. Diese konnte zwar durch zahlreiche Objekte glänzen, vermisst jedoch die zusammenfassende Darstellung der Entwicklung und deren Einordnung in die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse.

Christiane Elstner geht dabei auf die Umstände zur Gründung der Zittauer Feuerwehr in den 1860er Jahren ein, aber auch auf die Zeit davor. In ihrem Beitrag wird deutlich, welchen Einfluss die alltägliche Feuergefahr in der Frühen Neuzeit – und auch früher – auf das Leben der Menschen hatte. Feuerordnungen waren der damals übliche Versuch, Ordnung in das Chaos eines Brandes zu bringen, mit Regelungen zu den Abläufen beim Löschen und Retten. Sie enthielten gleichzeitig umfangreiche Vorschriften zur Brandprävention mit Vorschriften zum Beispiel zum Umgang mit Feuer und Licht, zur Reinigung der Essen, zu Arbeitszeiten einzelner Zünfte und natürlich auch zum Bierbrauen. Für die Oberlausitz veröffentlichten jede der Sechsstädte eigene Feuerordnungen. Für die übrigen Landstädte und Dörfer ließ Kurfürst Friedrich August III. im Jahre 1777 eine eigene Feuerordnung veröffentlichen.

Der große Wandel trat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Die Feuerwehr war sowohl



Symbol als auch Motor der aufziehenden Moderne. Sie steht für Technisierung, Standardisierung, Professionalisierung und Kameradschaft. Dieser Prozess ist in Zittau eng mit dem Namen von Franz Köntzer verbunden, der die Feuerwehr von 1890 bis 1931 leitete. Unter seiner Führung wurde die Motorisierung abgeschlossen. Christiane Elstner schließt ihren Beitrag mit Verweisen auf die Vernetzungsarbeit über die Sächsischen Feuerwehrtage (1890 in Zittau) und mit der Rolle anderer Großbrände wie dem Brand des Stadttheaters 1932 auf die städtische Entwicklung. Der damalige Brand führte zum heutigen Neubau.

Der Beitrag von Christian Karl widmet sich der organisatorischen und technischen Entwicklung während der unterschiedlichen politischen Verhältnisse zwischen 1945 und 2023. Er beginnt mit dem mühseligen Wiederaufbau nach den Zerstörungen von Gebäude und einem Großteil der Technik in den letzten Kriegstagen. Noch im April 1945 wurde auf sowjetischen Befehl eine Berufsfeuerwehr nach Görlitzer Vorbild gegründet, Technik wurde in mühseliger Handarbeit aus verschiedenen Fahrzeugen zusammengebaut. Auch wenn sein Beitrag in seinen Formulierungen zuweilen etwas bürokratisch wirkt, spürt man die Hingabe, die die Kameraden und Kameradinnen ihrer Aufgabe widmeten, in jeder Generation, unter den verschiedensten politischen und wirtschaftlichen Herausforderungen. In den 1950er Jahren erfolgte wie in der gesamten Republik die Einordnung der Freiwilligen Feuerwehr zum Innenministerium und die Berufsfeuerwehr wurde der Polizei unterstellt. Die kurze Anekdote, dass sich die Freiwillige Feuerwehr für sechs Jahre in den 1950er Jahren auflöste, lässt aufhorchen und reizt vielleicht den einen oder die andere zu weiteren Forschungen, denn die Hintergründe sind bis heute nicht vollständig geklärt. Der politische Druck wird eine Rolle gespielt haben.

Die DDR-Jahre brachten eine weitere, standardisierte Technisierung ab Mitte der 1950er Jahre aufgrund entsprechender politischer Entscheidungen auf höchster Ebene, verbunden mit dem Aufbau einer entsprechenden Feuerlösch- und Geräteindustrie. Sie brachten auch die Bildung neuer Einheiten zum Katastrophenschutz, die Aufstellung von Notrufsäulen in der Stadt, Zusammenschlüsse von kleineren Dorf-Feuerwehren infolge von Eingemeindungen und Partnerschaften im (sozialistischen) Ausland (Hodkovice nad Mohelkou, südlich von Liberec).

Der nächste große Bruch für die Feuerwehren von Zittau kam mit den Jahren 1989/90. Die Berufsfeuerwehr wurde zum Jahresende 1990 aufgelöst und ging in die bestehende Freiwillige Feuerwehr durch Einstellung von 26 hauptamtlichen Kameraden auf. Dies hatte organisatorische Veränderungen im Zuschnitt der einzelnen Abteilungen zur Folge.

Die Arbeit der Feuerwehr besteht heute nicht mehr allein in der Brandbekämpfung. Sie ist weit aus vielfältiger. Ihr Hauptzweck besteht weiter-

hin im Schutz der Bevölkerung und in der Rettung von Leben und Gut vor Schaden. So wie sich unsere Gesellschaft im Wohnen, Leben technisch ändert, wandeln sich auch die Herausforderungen der Feuerwehr. Heute sind die großen Schlagzeilen Waldbrände (mit oder ohne Kriegsmunition), Brand von E-Batterien oder Voltaikanlagen, Autounfälle (mit oder ohne Gefahrgut) und immer noch die Hochwasser. Es gibt weiterhin brenzlige Situationen, in denen wir froh sind, wenn uns die Kameraden und Kameradinnen der Feuerwehr zur Seite stehen.

*Cornelia Müller*



**Jürgen Wagner: Genealogie der Familie von Bora, Cardamina Verlag Düsseldorf 2023, 266 Seiten, ISBN 978-3-86424-621-0, 32,00 Euro**

Viel ist über die familiäre Herkunft der Ehefrau Martin Luthers, Katharina von Bora, spekuliert, fabuliert und phantasiert worden. Darum geht es letzten Endes auch im anzuzeigenden Band „Genealogie der Familie von Bora“. Jürgen Wagner, einem ausgewiesenen Genealogen, der sich selbst seit Jahrzehnten um Aufklärung dieses Rätsels bemüht und sich schon in mehreren Beiträgen zur Problematik der Herkunft der Katharina von Bora äußerte, hat dies keine Ruhe gelassen, und so hat er höchst akribisch versucht, sämtlichen Namensträgern auf die Schliche zu kommen und sie in eine Genealogie der Gesamtfamilie einzustellen.

Dennoch bleibt es nach Ansicht des Rezensenten höchst zweifelhaft, dass der zu 1197 bezeugte „Boris Zbora [sic!] als Stammvater aller meißnisch sächsischen Namensträger anzusehen ist. Seine Herkunft ist unbekannt, seine Nachfahren bilden untereinander die nachfolgenden Familienstämme.“ (S. 4)

Auch wenn die Herren von Bora zu den bestüberlieferten Geschlechtern des ausgehenden 12. und auch noch des 13. Jahrhunderts im meißnischen Raum gehören, ist es schwierig, wie bei anderen früh überlieferten Geschlechtern auch, eine lückenlose Filiation zu erstellen. Demzufolge müssen alle Stammtafeln, die dieses vorgaukeln, mit Vorsicht betrachtet werden. Nach Boris von Bora lässt sich mit Magnus von Bora und dann Arnold und dessen Brüdern Dietrich und Hildebrand auch die nächste Generation urkundlich nachweisen. Namengebender Stammsitz dürfte Wendisch- oder Deutschenbora gewesen sein, ohne dass sich der eigentliche Herrnsitz lokalisieren lässt. Möglicherweise gehörten sie zur Vasallität der Burggrafen von Meißen.

Dann gibt es wieder eine recht große Überlieferungslücke von über 30 Jahren, bis 1277 Johannes de Bor urkundlich bezeugt ist, dann 1282 erneut ein Arnoldus de Bor, der den Tod seines gleichnamigen Sohnes beklagt. Dieser wechselte zwischen dem Nossener Raum mit dem Kloster Alt-